

# Laudatio auf Karl Kardinal Lehmann

Von Professor Dr. Gunther Wenz

Sine vi, sed verbo: ohne äußeren Zwang, sondern allein durch die Überzeugungsmacht des Wortes soll ein rechter Bischof wirken. So steht es im Zentralbekenntnis der Reformation, im 28. Artikel der Confessio Augustana geschrieben, und so lehrt es das 2. Vatikanische Konzil, etwa wenn es zu Beginn der Erklärung über die Religionsfreiheit heißt: „nec aliter veritatem sese imponere nisi vi ipsius veritatis, quae suaviter simul ac fortiter mentibus illabatur“. „Nicht anders erhebt die Wahrheit Anspruch als kraft der Wahrheit selbst, die sanft und zugleich stark den Geist durchdringt.“ Wie das Wirken der Wahrheit selbst soll auch das Zeugnis eines beauftragten Dieners der Wahrheit sein: „suaviter simul ac fortiter“, stark und sanft zugleich.

Die Eugen-Biser-Stiftung ehrt in Karl Lehmann einen Zeugen christlicher Wahrheit, der als Bischof der Diözese Mainz und Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz, als Kardinal und wissenschaftlicher Theologe diesen Grundsätzen nach Kräften zu entsprechen suchte.

Sein Zeugnis ist klar, bestimmt und beharrlich und zugleich verständigungsorientiert und auf Integration ausgerichtet. In der für sein Denken und Handeln charakteristischen Offenheit hat sich Kardinal Lehmann nicht nur um ökumenische Verständigung und Annäherung der christlichen Konfessionen, sondern auch um den interreligiösen Dialog und den Diskurs der Weltanschauungen in hohem Maße verdient gemacht. Als Wissenschaftler durch zahlreiche herausragende theologische und philosophische Veröffentlichungen in Erscheinung getreten, wirkte und wirkt er als kirchlicher Amtsträger in führender Stellung weit über die Grenzen der verfassten Kirche hinaus im Geiste der Freiheit, der Toleranz und des Friedens. Er hat Konflikte nicht gescheut, sondern bis an die Grenze der Belastbarkeit in kritischer Solidarität ertragen.

Sein politisches Engagement zeichnet sich durch demokratisches Bewusstsein, Auseinandersetzungsbereitschaft und soziale Verantwortung aus. Die Prinzipien der Religions- und Gewissensfreiheit und der Nichtidentifikation von Staat und Kirche sind für ihn Grundlage jedes freien und rechtsstaatlichen Gemeinwesens. Sein öffentlicher Einsatz in Wissenschaft und Kirche gibt ein vorbildliches und repräsentatives Beispiel für die Verwirklichung von Werten, die im Werk Eugen Bisers vertreten werden und die der nach ihm benannten Stiftung Verpflichtung sind. In Respekt vor seiner überzeugenden Persönlichkeit und in Würdigung seiner Verdienste als akademischer Theologe, Ortsbischof, Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz und Kardinal wird Bischof Prof. Dr. Karl Kardinal Lehmann gemäß Beschluss des Stiftungsrates vom 12. Juli 2005 der Eugen-Biser-Preis verliehen.

Stark und sanft wirkt die Wahrheit, und „suaviter simul ac fortiter“ soll das Zeugnis eines Dieners der Wahrheit sein. Zu starken Auftritten ist Kardinal Lehmann durch Naturell und Statur förmlich prädestiniert. Doch gewinnend und überzeugend wird der Eindruck seiner Persönlichkeit nicht zuletzt dadurch, dass im Inneren dieses Mannes der angenehme, ja auch sanfte Geist der „suavitas“ wohnt. Ich denke, die Sympathien, die Karl Lehmann hierzulande und an vielen Orten nicht nur unter Kirchentreuen, sondern häufig auch von Menschen entgegengebracht werden, die der Kirche eher fern stehen, haben ihre Ursache in einem charakteristischen Wesenszug seiner Person: einfühlsames Interesse, teilnehmendes Mitgefühl.

Scheinbare Äußerlichkeiten sind dafür ein untrügliches Zeichen. Den Namen des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz kennen alle, zumindest in dem hier versammelten und ähnlichen Kreisen. Doch wen kennt der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz beim Namen? Antwort: Fast jeden, dem er einmal begegnet ist und sei es auch nur zum Austausch weniger Worte. Lehmanns Namensgedächtnis ist phänomenal. Doch ist es in seinem Falle nicht nur eine erstaunliche Leistung, die an sich schon aller Bewunderung wert ist, sondern ein Indiz der Bereitschaft zu ungeteilter individueller Zuwendung. Ein guter Hirte kennt seine Schafe, solche anderer Herden und einige Böcke eingeschlossen. Kardinal Lehmann ist ein Pastor und Bischof dieser Art: Seine Aufmerksamkeit lässt aufmerken, weil man sie von Trägern hoher Würden und anderen Granden nicht immer gewohnt ist; er ist umgänglich im besten Sinne des Wortes, leutselig auf wohlwollende, niemals herablassende Weise.

Ein Bischof ist zum Dienst an der Einheit der Gemeinden seiner Ortskirche bestellt. Er ist zugleich dazu berufen, für den universalkirchlichen Zusammenhang besondere Sorge zu tragen, in dem jede Ortskirche mit der Gesamtkirche steht. Nicht nur nach römisch-katholischer, sondern auch nach orthodoxer und evangelischer Lehre ist die Kirche eine Größe, welche die Schranken des Raumes und der Zeiten transzendiert und Menschen über alle Grenzen der Bildung, des Geschlechts oder der Volkszugehörigkeit hinweg, ja selbst über die Grenze des Todes hinaus vermöge des einen und gemeinsamen Glaubens verbindet. Ein rechter Bischof kann daher nur derjenige sein, der den ihm anvertrauten Einheitsdienst an seiner Ortskirche mit dem Dienst an universalkirchlicher Einheit verbindet.

Karl Lehmann erfüllt diese episkopale Dienstaufgabe auf vorbildliche Weise. Als Bischof seiner Diözese hat er von Anbeginn Verpflichtungen übernommen, die weit über den Mainzer Umkreis hinausreichen. Er hat es dabei an kritischer Solidarität zu Rom nie fehlen lassen, was durch die Kardinalsernennung 2001 schließlich auch gebührend anerkannt worden ist. Er hat seinen bischöflichen Dienst an der Einheit aber nicht auf das verfasste Kirchentum des römischen Katholizismus beschränkt, sondern Treue zum Eigenen mit aufgeschlossener Offenheit für die christliche Gesamtökumene verbunden.

Um nur ein, mir besonders naheliegendes und wichtiges Beispiel zu wählen: Als ehemaliger wissenschaftlicher Leiter und nachmaliger geistlicher Protektor des Ökumenischen Arbeitskreises evangelischer und katholischer Theologen hat er immense ökumenische Verständigungsarbeit geleistet. Die 1986 zusammen mit Wolfhart Pannenberg herausgegebene Studie „Lehrverurteilungen – kirchentrennend?“ ist ein Dokument von kirchengeschichtlichem Rang. Auch zum Gelingen der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre vom 31. Oktober 1999 hat er Wesentliches beigetragen, von seinen Verdiensten um den Dialog mit anderen christlichen Kirchen, insbesondere der Orthodoxie, zu schweigen. Damit sind Fundamente gelegt, die auch unter den Bedingungen zeitweiliger Krisen Bestand haben werden. Dass sich Kardinal Lehmann neben der christlichen Ökumene stets auch den interreligiösen Dialog angelegen sein ließ, wurde bereits gesagt. Ich empfehle in diesem Zusammenhang nachdrücklich die Lektüre seines Eröffnungsreferats anlässlich der Herbstvollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz in Fulda im Jahr 2002.

„Glauben bezeugen, Gesellschaft gestalten“: das gehört für Lehmann, um den Titel eines seiner zahlreichen Bücher zu zitieren, zusammen. Christlicher Glaube steht in öffentlicher Verantwortung. Es gibt wenige das politische Gemeinwesen betreffende Felder, zu denen sich der Kardinal und Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz nicht kompetent und kenntnisreich geäußert hätte: Verantwortung für die extrahumane Natur, Krieg und Frieden, Menschenrechte, Schutz des ungeborenen Kindes und Schwangerschaftsberatung, Förderung

von Ehe und Familie, Solidarität und Verantwortung zwischen den Generationen, Stammzellenforschung, Bioethik und Sterbehilfe, Umgang mit Fremden, soziale Marktwirtschaft, Sonntags- und Feiertagsruhe, Werterziehung, pluralistische Gesellschaft und Demokratie.

Unschwer ließe sich die Reihe der Themen fortsetzen, in denen er klare Positionen in schwieriger Zeit bezogen sowie Mut zum Umdenken gemacht und selbst solchen Mut bewiesen hat. Früh schon und mit Recht hat man den Standpunkt, den er vertrat, als „radikale Mitte“ apostrophiert. Das hat nichts mit Opportunismus, wohl aber mit Integrationsbereitschaft zu tun, die Lehmanns politisches und kirchenpolitisches Programm war und ist. Auf unvermittelten Alternativen zu insistieren, ist häufig keine große Kunst; Gegensätze zu vermitteln hingegen, dazu bedarf es Kraft und Weisheit. Lehmann verfügt über beide in reichem Maße, obwohl selbst er gelegentlich ans Ende seiner Integrationskraft und Weisheit gelangt zu sein schien.

Seit 1983 steht Karl Lehmann im bischöflichen Dienst, für dessen Ausübung ihm, wie er selbst sagte, der nicht nur in München unvergessene Julius Kardinal Döpfner zum Lehrmeister wurde. In den fünfzehn Jahren zuvor, von 1968 bis 1983, war er akademischer Lehrer der Theologie, nach Urteil von Lehmanns Biographen die glücklichste Zeit in seinem Leben (vgl. Daniel Deckers, *Der Kardinal. Karl Lehmann. Eine Biographie*, München 2002, 158).

Wie immer es sich mit dieser Bewertung verhalten mag: Karl Lehmann war wissenschaftlicher Theologe nicht nur als Professor, er blieb es, was nicht als Selbstverständlichkeit gelten darf, auch als Bischof, und er wird es – Träger zahlreicher Ehrendokortitel und Inhaber von Honorarprofessuren – mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit Zeit seines Lebens bleiben: und das ist gut so.

Die Grundlagen von Lehmanns theologischer Existenz wurden bereits im jugendlichen Alter gelegt. Einen Beruf wolle er ergreifen, „der sich um die letztgültigen Seinsgesetze in staunend-demütiger Haltung bemüht“ (a.a.O., 58), schrieb der Abiturient in gehobenem Gymnasiastentil. Die Entscheidung, Priester zu werden, stellte die entscheidenden Weichen. Lehmann wirft sich mit der ihm eigenen Energie ins Studium der Theologie und Philosophie, hört, liest, macht Bekanntschaft mit der katholischen Heideggerschule und begegnet zum ersten Mal Karl Rahner, dem überragenden Lehrer, dessen wissenschaftlicher Assistent er am Seminar für Christliche Weltanschauung und Religionsphilosophie an der Münchener Ludwig-Maximilians-Universität von 1964-1967 war. Wer sich einen Eindruck von dieser Zeit verschaffen möchte, lese in Daniel Deckers *Lehmann-Biographie* den Abschnitt mit der signifikanten Überschrift „Knochenarbeit in München“ (a.a.O., 127ff).

Vorangegangen waren sieben Studienjahre in Rom, ob fett oder mager, weiß ich nicht, wohl, wie man annehmen darf, von beidem etwas. Am 10. Oktober 1963 von Julius Döpfner zum Priester geweiht, feiert Lehmann seine Primiz in San Saba auf dem Aventin. Neben diesen beiden römischen Großereignissen sei nur noch erwähnt, dass Lehmann im Germanikum als Oberbibliothekar fungierte. Seine Liebe zu Büchern und die Lust, sie zu lesen und zu sammeln, sind seither ungebrochen geblieben, ja in stetigem Wachstum begriffen. Als theologischer Autor und Schriftsteller trug er im Übrigen selbst ganz Erhebliches dazu bei, Bibliotheken zu füllen. Seine Bibliographie umfasst, wie ich unlängst dem Internet entnommen habe, 2980 Titel; mittlerweile sind es gewiss weit über 3000 geworden.

Sie erwarten sicherlich nicht, dass ich sie im Einzelnen aufzähle. Ich benenne nur zwei von

der Päpstlichen Universität Gregoriana in Empfang genommene Erstlinge, die philosophische Dissertation „Vom Ursprung und Sinn der Seinsfrage im Denken Martin Heideggers“ sowie die theologische Promotionsschrift „Auferweckt am dritten Tag nach der Schrift. Früheste Christologie, Bekenntnisbildung und Schriftauslegung im Lichte von 1 Kor 15,3-5“. Noch nicht habilitiert wird Lehmann 1968 im zarten Alter von 32 Jahren zum Professor für Dogmatik und theologische Propädeutik der Katholisch-Theologischen Fakultät der rheinland-pfälzischen Landeshauptstadt ernannt. Nur kurze Zeit später erreichen ihn weitere Rufe: Er entscheidet sich für die alte Heimat Freiburg/Breisgau, wo er bis zu seiner bischöflichen Rückkehr nach Mainz Dogmatik und Ökumenische Theologie lehrt.

Sollen Senkrechtstarts dieser Art nicht zu vorzeitigem Absturz oder zu Bruchlandungen führen, bedarf es einer festen Startbasis. Im Übrigen gilt: Jeder Große war einmal klein, und ohne die Erinnerung daran hat seine Größe keinen humanen Bestand, sondern wird zum wahnhaften Gebilde. Ein Wort daher zum Schluss noch zur Herkunftsgeschichte.

Der Wurzelboden des Lehmann'schen Stammes liegt im Südwesten Deutschlands. Im hohenzollerischen Sigmaringen wurde Karl 1936 geboren, auf den rauen, aber lichten Höhen der Alb hat er einen Teil seiner Jugend verbracht. Ein „schwäbischer Preuße“ sei er „oder auch ein alemannischer Schwabe“, hat Lehmanns Biograph geschrieben. Das ist gewiss nicht falsch, und wer will, kann landsmannschaftliche Züge der bezeichneten Art, die den kleinen Karl prägten, noch an Karl dem Großen, dem weltläufigen Kardinal der Universalkirche, entdecken.

Doch handelt es sich dabei um einen vergleichsweise äußeren Gesichtspunkt. Wichtiger und bedeutungsvoller ist ein anderer Aspekt, der Einblicke zu gewähren vermag in die innere Natur dessen, was man Heimat nennt. Zu denken ist an die Eltern, an das Lehrerehepaar Karl und Margarete Lehmann. Der Kardinal hat sie rückblickend als „herzhaft, nüchtern-fromm und ohne jede Bigotterie“ charakterisiert, und diese Kennzeichnung trifft, wie ich meine, auch auf ihn selbst zu und gibt eine bündige Beschreibung des inneren Grundes seiner großen und überzeugenden Außenwirkung. Offenbar haben die Eltern in der herzlichen Nüchternheit rechten Glaubens ihrem Sohn das Beste vermittelt, was Vater und Mutter ihrer Nachkommenschaft auf den Lebensweg mitgeben können: das Bewusstsein, ein Kind Gottes zu sein, dessen Name im Himmel geschrieben ist.

Ein Mann Gottes in wahrhaft christlichem Sinn kann überhaupt nur derjenige sein, dessen Innerstes von dem Verhältnis der Kindschaft zum himmlischen Vater bestimmt ist. „Vater unser im Himmel“, lehrt uns Christus beten, und er heißt uns erstaunlicher- und wunderbarerweise den allmächtigen Gott, den Schöpfer Himmels und der Erden, wie ein Kleinkind Abba zu nennen. Ich nehme an, Karl Lehmann hat das Herrengebet des Vaterunsers von seinen Eltern gelernt, die ihn auf diese Weise einübten in die Herzenserkenntnis einer Wahrheit, über die hinaus eine höhere nicht gedacht werden kann, weder vom gescheitesten Theologen noch vom glänzendsten Kirchenfürsten.

Wir Menschen sind dazu bestimmt, Gotteskinder zu sein und geschwisterlich zusammenzuleben in der Liebe, welche der vertrauensvolle Glaube an den himmlischen Vater bewirkt. Wenn uns unsere leiblichen Väter und Mütter an solchen Glauben heranzuführen, schulden wir ihnen lebenslangen Dank, wobei die Dankbarkeit des Glaubens die höchste Form der Ehrung genannt zu werden verdient, die Kinder ihren Eltern zuteil werden lassen können. Es gilt der Wahlspruch: „Stare in fide!“

Eugen Biser, der Nestor und Ahnherr der Stiftung, deren Ehrenpreis heute vergeben wird, hat

wiederholt, zuletzt im Gespräch mit Richard Heinzmann über „Die Theologie der Zukunft“, an Nietzsches Lehre von den drei Verwandlungen zu Beginn des „Zarathustra“ erinnert: „die Verwandlung des Menschen in das Kamel, den tragsamen Geist, den heteronomen Menschen, der Befehle braucht, um wissen zu können, was er zu tun hat; die Verwandlung des Kamels in den Löwen, den autonomen Menschen, der sich selbst Gesetz ist. Indessen muss auch der Löwe nochmals überboten werden, weil er sich seine Autonomie immer neu beweisen muss. Deswegen ist das höchste Ziel des Menschseins das Kind.“ „Das ist“, so Biser, „unverkennbar eine Anleihe aus der christlichen Lehre von der Gotteskindschaft.“ (Theologie der Zukunft. Eugen Biser im Gespräch mit Richard Heinzmann, Darmstadt 2005, 97f).

An diese Bemerkung schließt sich der Grundsatz an, der als Inbegriff und Summe Biser'scher Theologie gelten darf: „Das Christentum ist weder die Religion der Infantilisierung noch der Disziplinierung des Menschen, sondern der Erhebung des Menschen, und das Höchste, was vom Menschen ausgesagt werden kann, ist dessen Berufung zur Gotteskindschaft“ (a.a.O., S. 98).

Es ist dies zugleich das Höchste, was von einem Kardinal, Bischof, Theologen und Christen wie Karl Lehmann gesagt werden kann. Wir ehren in ihm einen Menschen, der von seiner Berufung zur Gotteskindschaft in vielerlei Hinsicht persönliches und amtliches Zeugnis abgelegt hat, und wir tun dies im gemeinsamen Bewusstsein, dass zuletzt Gott und Gott allein es ist, dem alle Ehre gebührt.